

Im Bananenröckchen

Paris: Die Ausstellung »Danser sa vie« im Centre Pompidou

Die meisten der 450 Exponate der Schau »Danser sa vie«, dem Blockbuster zum Thema Tanz und bildende Kunst, hat man schon im Centre Pompidou gesehen. Das Konzept der Kulturfabrik, enzyklopädische Themenausstellungen zu präsentieren, führt leider dazu, aus Unterkapiteln der von Pontus Hultén initiierten erfolgreichen Geschichtspanoramen Derivate zu produzieren. Im Gegensatz zur »Move«-Ausstellung (die unter anderem im Haus der Kunst, München, zu sehen war) steht in Paris nicht die Interaktion, sondern das Sehen im Mittelpunkt.

Dem Besucher werden bei dieser Ausstellung, die noch bis zum 2. April läuft, also weder Hula-Hoop noch Kriechen oder Ringe-Turnen abverlangt. Genüsslich flaniert man durch die Räume, nippt an der Bilderflut, verweilt, wo der Augenblick so schön ist, oder man einfach erschöpft nach einer Sitzbank sucht. Vor Jan Fabres Hommage an Yves Klein, bei der die nackte Lisbeth Gruwez Bodengymnastik in Olivenöl zelebriert, oder William Forsythes Bewegungsstudie zu Rudolf von Labans Iksaeder.

Die von Christine Macel und Emma Lavigne konzipierte Geschichte des Schönen und des Hässlichen beginnt im 19.

Jahrhundert mit Auguste Rodin und endet bei Jérôme Bel. Wie beim alten Besinnungsaufsatz gibt es drei Teile: Ausdrucks-tanz, Abstraktion und Performance. Unterschiedliche Medien und Zeiten führen einen Dialog. Verbindungslinien von der Vergangenheit zur Gegenwart werden gezogen, etwa von Vaslav Nijinsky zu Matthew Barney. Obwohl die Ballets Russes, Fernand Légers »Le Ballet Mécanique« und Josephine Baker im Bananenröckchen nicht fehlen, steht die Achse Deutschland-Amerika via Bauhaus im Mittelpunkt. Wenn Großbildschirme mit Tanzvideos in Farbe mit historischem Bildmaterial in Schwarzweiß wechseln, ist das spritzig wie belehrend.

Die Spannung des dichten Parcours hält allerdings nur bis in die siebziger Jahre. Warum sich die verbleibenden vier Jahrzehnte auf einige wenige Kunstmatadore beschränken – Tino Sehgal, Wolfgang Tillmans, Olafur Eliasson –, bleibt das Geheimnis der Kuratorinnen. Man würde die Wärter gern tanzen und dazu singen lassen »You are not so contemporary«. Zum Glück erlebte man Meg Stuarts »Violet« und Marco Berrettinis »Si, viaggiare« live beim »Festival d'Automne«. Und Xavier Le Roy, Alain Platel und Sasha Waltz gastieren ebenfalls regelmäßig in Paris.

Anna Mohal

Die Oper als Zukunftsszenario

München: La Fura dels Baus inszeniert Puccinis »Turandot«

Im Jahr 2046 ist Europa komplett von China beherrscht. Schulden und Potenziale des Abendlandes wurden von dem einstigen Reich der Mitte aufgekauft. Die Eispriinzessin Turandot überwacht die Rückzahlung aller vorgestreckten Leistungen der absoluten Supermacht. In dieses Zukunftsszenario verlegt Regisseur Carlu Padriisa seine spektakuläre Neuinszenierung von Giacomo Puccinis letzter Oper »Turandot« (Uraufführung 1926). Der Katalane Padriisa ist Mitbegründer von La Fura dels Baus, einem der schöpferischsten Theater-Kollektive der Gegenwart. An der Bayerischen Staatsoper in München gaben er und Szenograf Roland Olbeter ein Debüt, das an Intensität nichts zu wünschen übrig lässt. Padriisa kann mit seinem Team auf Jahrzehnte zurückblicken, die szenografische Geschichte geschrieben haben.

So etwa die Eröffnungsgestaltung der Olympischen Sommerspiele 1992 in Barcelona oder im Mai 2010 »Global Rheingold« auf der Duisburger Mercator-Insel.

»Ein großes Stück Metall ist ein Kulturort geworden«, sagte Padriisa damals und meinte nicht Zechen und Stahlföhen, sondern das 60 Meter lange Theaterschiff »Naumon« von La Fura dels Baus. Das Weltmeerschiff ist Labor der Gruppe, Projekt- und Aufführungs- sowie Ausstellungsort und hat mittlerweile mehr als 40 000 Seemeilen hinter sich gebracht, darunter eine Fahrt ins Chinesische Meer.

Das öffnet denn auch die Rückkehr zur Münchner »Turandot«-Inszenierung von Padriisa. Die Orwellische Zukunftsschau der aufgekauften europäischen Städte reduziert sich gelegentlich aufs Musicalhafte, doch auch aufs Reale, verfolgt man beispielsweise, wie Venedig gerade dabei ist, seine 400 Millionen Schulden durch den Verkauf urbaner Glanzlichter zu reduzieren. »Welchen Marktwert hat die Geschichte einer Stadt? Und liebe sich nicht auch die europäische Identität portionchenweise versilbern?«, fragte kürzlich Kia Vahland in der »Süddeutschen Zeitung«. 34 Jahre von heute aus gerechnet, könnte also die Eispriinzessin Turandot sehr wohl Realität werden.

Jürgen Claus

Chansons im Museum

Evelin Förster besingt die Kunst

Wenn Evelin Förster, die Diseuse mit feuerroter Wasserwelle und wachem Blick, von ihrer Arbeit erzählt, spürt man, mit welcher Leidenschaft sie sich der Zeit des deutschen Chansons von der Jahrhundertwende bis 1935 widmet. Und wüsste man es nicht besser, könnte man glatt meinen, die Berlinerin käme direkt aus den »Goldenen Zwanzigern« und hätte alles hautnah erlebt. Im Dachgeschoss ihrer Schöneberger Wohnung hortet Evelin Förster über 3000 Lieder und Texte aus dieser Zeit. Ein Schatz, den sie über Jahre auf Flohmärkten, in Bibliotheken und Antiquariaten zusammengetragen hat.

Aus diesem Fundus schöpft Förster auch, wenn sie sich an das Zusammenstellen ihrer musikalisch-literarischen Museumsprogramme macht. Die aktuelle Ausstellung des Fotografen Friedrich Seidenstücker in der Berlinischen Galerie begleitet sie beispielsweise mit dem Programm »Zwischen Ku'damm und Krögel oder wie die Berliner so sind« (20.1., 19 Uhr), und auch zu den Gemälden, Fotografien und Zeichnungen der Karl-Hubbuch-Schau im Münchner Stadtmuseum hat sie einen Bühnenabend vorbereitet (27.1., 19 Uhr).

Aus jeder Ausstellung wählt Förster etwa 15 Werke aus, denen sie mit zeitgleichen Texten und Chansons Leben einhaucht. »Das, was Maler gemalt und gezeichnet, Fotografen fotografiert haben, wurde von Schriftstellern oder Textautoren beschrieben, und Komponisten setzten Noten darunter«, erläutert sie. »Es existiert eine ungeheuer spannende Symbiose zwischen der bildenden und der darstellenden Kunst, dem Wort und dem Lied.« Ein Vermittlungsangebot der besonderen Art sind diese Konzerte, die sich den Werken der Künstler ganz subjektiv und assoziativ annähern.

Kuriose historische Begebenheiten wie die Hutnadel-Verordnung von 1913, die Damen das Tragen ungesichert hervorstehernder Hutnadeln verbot, kommen Evelin Förster in den Sinn, wenn ihr ein Gemälde begegnet, auf dem eine Dame mit opulentem Kopfschmuck zu sehen ist. Auch Hildebrandts »Haben Sie den neuen Hut von Fräulein Molly schon gesehen« wäre eine passende Vertonung zu einem solchen Bild. So sprudeln die Ideen aus der Chansonnière, die sich der bildenden Kunst verschrieben hat, und fügen sich nach und nach zur durchdachten Dramaturgie ihrer Musik-Text-Collagen. Wie in einem Theaterstück fühlt man sich unmittelbar in jene Zeit versetzt, als die im Museum aufbewahrten Bilder entstanden, und für die Dauer der Vorstellung vergisst man glatt die Distanz zwischen damals und jetzt.

Sabrina Schleicher



Evelin Förster
Foto: Nina Straßgütel

Keith Haring
SHORT MESSAGES
Poster und Plakate 1982-1990
22. 1. – 6. 5. 2012



© Keith Haring Foundation

LUDWIG GALERIE
SCHLOSS OBERHAUSEN

www.ludwigalerie.de | Tel. 0208 41249 28

ODA KROHG
Malerin und Muse im Kreis um
EDVARD MUNCH
16. Oktober 2011 – 26. Februar 2012
Kunstsammlungen Böttcherstraße
Paula Modersohn-Becker Museum
www.pmbm.de · T +49 (0)421-33 882-22

Bonn
LVR-LandesMuseum



09.02.–09.04.2012
Eckart Alker
Zeichnungen:
Die Farben des Schattens

26.04.–24.06.2012
Elger Esser Lichte Weite
Träger des Rheinischen Kunstpreises des Rhein-Sieg-Kreises



mit freundlicher Unterstützung
...IN RHEINKULTUR

www.landesmuseum-bonn.lvr.de

LVR
Qualität für Menschen

Zvi Goldstein
Haunted
by Objects
Weltreisen im Innern meines Kopfes
13.11.2011 –
26.02.2012
KUNST SAMMLUNG
NORDRHEIN
WESTFALEN
Die Ausstellung wurde organisiert
von The Israel Museum, Jerusalem
K20 GRABBEPLATZ
Düsseldorf
www.kunstsammlung.de

Handelsblatt